

Initiative Sozialistisches Forum / Autonome Studenten
Vermittlung oder Sabotage?

Einleitung zu: Redaktion „Les mauvais jours finiront“ (Paris)

Das Ende der Gleichgültigkeit

Über die französische Schüler- und Studentenbewegung des Dezember 1986

Freiburg: ça ira 1987; 5 - 17

I.

Ein halbes Jahr vor den Häuserkämpfen in Berlin jammert der *Stern* über die Apathie der Jugend. Wenige Tage vor dem Beginn der Mai-Revolt 1968 veröffentlicht *Le Monde* eine soziologische Untersuchung, die den Konformismus der Jugend beklagt.

Seit Ende der 70er Jahre rechnen die modernen Soziologen, die damals nicht zum geringsten Teil dabei waren, der heutigen Jugend ihren „Individualismus“ und ihr mangelndes „soziales Verantwortungsbewußtsein“ vor – als hätte das kulturindustrielle „saturday night fever“ etwas mit Individualität zu tun und als wäre es vernünftig, sich für diese Gesellschaft in irgendeiner Weise verantwortlich zu fühlen.

Und auf einmal war sie da, diese Gymnasiasten- und Studentenbewegung. Völlig unerwartet, wie aus dem Nichts, entzündete sich eine Massenagitation an einem offenkundig nichtigen Anlaß. Nicht in einem langwierigen *Prozeß* mühseliger „Bewußtseinsbildung“, dem Lieblingsgeschäft aller linken Pädagogen, entstand die Dezember-Bewegung, sondern in einem letztlich unerklärlichen *Sprung* aus der Dumpfheit des Studienalltags heraus.

Nicht nur die kapitalistische Öffentlichkeit war perplex. Auch in Gesprächen mit Aktivisten war immer wieder zu hören, es sei ganz unerfindlich, was die Jugendlichen auf einmal auf die Straße brachte.

Die professionellen Sozialtechnologen machten sich sogleich an die Arbeit, um die Spontaneität auf einige dürre objektive „Faktoren“ zu reduzieren. Nicht einmal dunkel dämmerte ihnen, daß ihre ex post-Konstruktionen gar nichts erklären. Im Nachhinein notdürftig zusammengebastelt, haben sie im strengen Sinn den Status von Rationalisierungen. Gegenstand der Soziologen sind nicht die Revolten, die sie mißverstehen müssen, sondern ihre eigenen Fehlprognosen. An ihnen wird korrigiert, retuschiert und repariert, um den Eindruck zu erwecken, es sei nur dies und jenes vergessen worden und eigentlich habe man schon immer vermutet, was tatsächlich im Dunkeln lag. So wird hin- und hergeredet mit dem einzigen Zweck, sich weiterhin der Herrschaft anzudienen und zu beteuern, es das nächste Mal (noch) besser zu machen.

Wenn es einmal passiert ist, läßt sich trefflich darüber rasonnieren, welche Ereignisse den Ausbruch der Revolte „objektiv“ angekündigt haben. Jedoch beruht diese Objektivität auf dem Positivismus nackter Tatsachen – „daß es eben so gekommen ist“ – und blendet systematisch die Subjektivität aus, die die objektiven Fakten allererst konstituiert. Auch hier gilt, was Sartre im Hinblick aufs Proletariat schrieb: „Eure Soziologie trifft nur dann auf den Arbeiter zu, wenn ihn das Elend zur Verzweiflung getrieben hat, sie spiegelt ihm seine Resignation, seine Passivität, seinen Verzicht wider.“¹ Sie begreift die gesellschaftlichen Akteure als Bausteine eines objektiven Zusammenhangs und muß daher prinzipiell in die Irre gehen, wenn sie sich einer Realität konfrontiert sieht, in der die Menschen sich gerade gegen ihren gesellschaftlich organisierten Objektstatus zur Wehr setzen. Daran ändert auch nichts, daß die Gymnasiasten- und Studentenbewegung des Dezember 1986 die kapitalistische Objektivität letztlich nicht sprengen konnte und halt machte, als sie ihr unmittelbares Ziel, die Universitätsreform zu Fall zu bringen, erreicht hatte. A priori kann nicht gesagt werden, wie weit die Subjektivität reichen wird und ob sie nicht in die Objektivität zurückfallen wird, gegen die sie angetreten war. Solange es ihr nicht gelingt, die gesellschaftliche Ordnung umzuwerfen, bleibt sie von ihr gezeichnet.

Die vorliegende Analyse der Dezember-Bewegung 1986 in Frankreich tappt nicht in diese auch bei professionellen Aufstandstechnikern beliebte Falle des Objektivismus. Es ist zwar richtig, daß die Dezember-Bewegung auf manche Aktion der letzten Jahre ein neues, unerwartetes Licht wirft (siehe S. 27). Wohl kann gesagt werden, schon damals sei eine Subjektivität am Werk gewesen, die noch nicht den richtigen Anlaß gefunden hatte, sich als das auszudrücken, was sie an sich schon war. Auch erlauben derartige Rückblicke besser zu begreifen, welche Dynamik hier am Werk sein könnte. Gleichwohl aber ist es *erstens* falsch, diese subjektive Dynamik in einen objektiven Prozeß umzufälschen: denn was bis jetzt so war, muß deshalb noch lange nicht auch in Zukunft so weitergehen, *zweitens* steckt hinter derartigen Verdrehungen ein kontemplatives Weltverhältnis, was *drittens* zu sinnlosem Palaver über die unentscheidbare, weil falsch gestellte Frage

¹ J.-P. Sartre: Die Kommunisten und der Frieden, in: Ders.: *Krieg im Frieden* I, Hamburg 1982, S. 168

führt, ob die jeweilige objektivistische Unterstellung auch wahr ist. Es kann nicht die Aufgabe der sozialistischen Kritik sein, sich als soziologisierender Kaffeesatzleser zu betätigen, der hinter jedem Käseklaus schon den insgeheimen Wunsch nach Bombenbau wittert. Nicht Interpretation, sondern praktische Kritik, die zur Krise provoziert², ist unser Geschäft (Marx).

Seltsam aber, wie sehr gerade die, die zurecht nicht müde werden, die Soziologie als Herrschaftswissenschaft zu brandmarken, glauben, sie ihrerseits in revolutionärer Absicht anwenden zu können. Hat sich die aus Italien kommende „Arbeiterwissenschaft“ durch die Niederlage der operaistischen Gruppen Anfang der 70er Jahre nicht genügend blamiert?³ Verschreckt durch die bis zur Selbstauflösung getriebene Selbstkritik der Autonomie⁴, mag die Karlsruher Zeitschrift *Wildcat* das Debakel der eigenen Theorie partout nicht eingestehen. Stur verharret sie auf ihrem vorkritischen Standpunkt, huldigt wie ein Antiquitätenhändler der guten alten „Friedens“-Qualität und erniedrigt die revolutionäre Kritik zum toten Formelkanon, der jedem x-beliebigen Gegenstand autoritär übergestülpt wird.

Woher kommt eigentlich das zwanghafte Bedürfnis, den französischen Gymnasiasten und Studenten zu unterstellen, ihre Ablehnung der Universitätsreform Devaquet sei implizit ein „Kampf gegen das Arbeitsdiktat“.⁵ Was ist mit solchen aus der Luft gegriffenen Spekulationen gewonnen? Welchen praktischen Nutzen verbinden die Wildcats mit der Lancierung von metaphysischen Interpretationen, die man glauben kann oder auch nicht, die letztendlich eine Frage des Geschmacks sind und daher zur praktischen Kritik keinen Deut beitragen? Was verführt die Autoren der Zeitschrift *Wildcat* dazu, sich als sozialpsychologischer Überwachungsverein für den Seelenzustand der Massen aufzuspielen? Warum muß das, was sich vielleicht aus dem spontanen Ausbruch naiver Subjektivität entwickeln *könnte*, immer als Vergangenheitsfutur oder als Futur II vorweggenommen werden, statt sich auf die Kritik der Schwächen und Unzulänglichkeiten der Bewegung zu beschränken; in der Hoffnung allerdings, die Kritisierten hätten noch soviel Selbstachtung in sich, die Kritik als Schmach zu verstehen, um nun so aus wirklich eigenem, autonomem Entschluß den Vorsatz zu fassen, der Kritik beim nächsten Mal keinen Anlaß mehr für ihr destruktives Geschäft zu bieten. Weshalb hackt die Wildcat-Redaktion manisch auf einer vorgeblichen Objektivität herum, anstatt den Studenten ihre bornierte Fixierung auf die *universitäre* Selektion vorzurechnen, wie es einige Pariser Berufsschüler (siehe Anhang I) praktizieren? Weshalb west gerade bei denen, die ihre theoretische Position in bewußter Kritik am objektivistischen Marxismus entwickelt haben, eben dieser Objektivismus fort? Wieso wird Subjektivität trotz allen Geredes von Autonomie und revolutionärer Spontaneität auf den bloßen Reflex der objektiven Klassenkampflage im Weltmaßstab heruntergebracht? Woher die Manie, die zaghaften Ansätze von Autonomie immer gleich in den objektiven (Be-)Griff bekommen zu wollen? Aus welchem Grund weben die *Wildcat*-Redakteure am von Toni Negri in die Welt gesetzten Mythos mit, die studentischen Kämpfe seien die Avantgarde des neuen Klassenkampfes?⁶ Merkwürdig, wie sehr die theoretische Speerspitze des revolutionären Kampfs der schonungslosen Kritik hinterherhinkt, die einige Berufsschüler an der bornierten Selbstgefälligkeit der meisten Studenten übten. Und schließlich: Wie kommen die Karlsruher Zeitungsmacher dazu, das hierzulande ebenso wie in Italien übliche Geschwätz, der Kampf sei eine „Möglichkeit, eine wahre Identität im sozialen Konflikt zu finden“⁷, auch denen unterzuschieben, die mit dem psychotherapeutischen Identitätärrä nichts anzufangen wüßten?

Nicht von ungefähr plappert da der psychokratische Jargon.⁸ Von „Identität“ und „sozialem Konflikt“ kann nur reden, wer es für möglich hält, psychologische Herrschaftstechniken ganz autonom für den revolutionären Kampf umarbeiten zu können. An die Stelle revolutionärer Kritik tritt Gegenmanipulation. Als wäre es überhaupt vernünftig, identisch zu werden, als wäre gemäß des alten sozialdemokratischen Merkspruchs der Kampf sich selber schon der Zweck und nicht vielmehr das notwendige Übel, ihn endlich revolutionär abzuschaffen. Identisch ist, wer nur sich selbst kennen mag. Endlos kreisen seine Gedanken um sich selbst, unfähig, etwas anderes als sich selbst zum Gegenstand zu haben. Das Ghettosyndrom stellt sich ein. Freilich entbehrt es nicht der Komik, wenn als Allheilmittel, die Ghettosituation zu brechen, genau das gepriesen wird, was in sie hineinführte: Identität, Identität.⁹ Nach dem Motto: Schnupfen bekämpfe ich am besten mit Schnupfenbazillen. Als gäbe es keine Gefängnisse mehr, sobald ausnahmslos jeder drinsitzt, ver-

² Vergl.: Initiative Sozialistisches Forum: *Das Ende des Sozialismus und die Zukunft der Revolution. Analysen und Polemiken*, Freiburg 1988

³ Vergl.: Initiative Sozialistisches Forum: *Autonomie. Über den Verfall einer revolutionären Theorie: Vom Neo-Leninismus zur Lebensphilosophie*, ça ira Verlag Freiburg, erscheint im Mai 1988

⁴ Siehe: *Autonomie. Materialien gegen die Fabrikgesellschaft*, Neue Folge, Nr.14, Hamburg 1985

⁵ *Wildcat* Nr. 41, Karlsruhe 1987, S. 22

⁶ Ebd.

⁷ *Wildcat*; a.a.O., S. 29

⁸ Vergl.: Initiative Sozialistisches Forum: *Diktatur der Freundlichkeit. Über Bhagwan, die kommende Psychokratie und Lieferanteneingänge zum wohlthätigen Wahnsinn*, ça ira Verlag: Freiburg 1984

⁹ Siehe die Beiträge zu den Libertären Tagen „Von der sozialen Bewegung zur sozialen Revolution“, in: *Schwarzer Faden*. Nr. 25 (3/1987), S. 7-12

sprechen sich die Autonomen die Aufhebung ihrer Ghettosituation durch die Propagierung ihrer Ghettomentalität. Über alle Fraktionsquerelen hinweg hämmert der bürgerliche Aberglaube sein Credo: Identität ausbilden, Identität vermitteln, „Attraktivität“ gewinnen, zum „politischen Faktor“¹⁰ werden. Die Innenausstattung autonomer Gegenmacht besteht aus altem Gerümpel und muß luxussaniert werden: Peter Glotz läßt aus der Baracke grüßen.

Im Kampf kann seine Identität nur finden, wem es richtig Spaß macht, sich verprügeln zu lassen. Gemäß der Devise: *Ich leide, also bin ich*, kann er nur wollen, daß es immer so weitergeht. Die angestrenzte Suche nach dem Unsagbaren, das keiner definieren mag, eben *autonome Identität*, bezweckt nur das eine: die reklametechnische Propagierung eines authentischen Lebensgefühls, das allen anderen Angeboten auf dem Psychomarkt der unbegrenzten Ich-Etiketten überlegen sein soll und auf das daher jeder rational auswählende Konsument eigentlich scharf sein müsse.

Unerfindlich, warum einer seine Identität im Kampf und nicht am Stammtisch finden sollte. Revolutionär ist beides nicht. Wer glaubt, ohne Identität nur ein halber Mensch zu sein, der muß, hat er sie schließlich gefunden, alles daran setzen, sie zu behalten und kann an der Umwälzung von Verhältnissen, die einem jeden die Identitätssuche naturwüchsig aufzwingen, kein Interesse mehr haben. Revolutionäre Identität ist ein schwarzer Schimmel, ein Untier, das dem Dresseur halluziniert, etwas ganz Besonderes zu sein. Je größer der Unsinn, desto esoterischer der Zirkel. In seiner Verblendung spinnt er den objektiven Wahn einer Gesellschaft fort, deren inneres Bewegungsprinzip Identität ist Die Suche nach ihr verdoppelt die Bewegung des Werts, der seiner Identität rastlos nachjagt, sich dabei aber an den ihm vorausgesetzten Naturgegenständen bricht. *Seine Identität wäre ihre Unbrauchbarkeit* für menschliche Zwecke. Identität ist Zerstörung der inneren und äußeren Natur. Den seelischen Tod, den die Identitätssüchtigen so sehr fürchten, betreiben sie gerade damit. Würde der Stein der Weisen einmal gefunden, die Welt stürzte in sich zusammen.

Dagegen steht einzig Sabotage am herrschenden Bewußtsein, das sich die objektive Verücktheit als subjektiven Zweck zueignet. Wer mit sich identisch ist, ist es auch mit dem objektiven Wahn; wer den Frieden mit sich sucht, hat ihn mit dieser Gesellschaft immer schon gefunden. Dann „entdeckt man sich selbst“, „verbindet sich mit anderen gesellschaftlichen Gruppen“, wirkt als „Katalysator und Brennpunkt“ und was dergleichen Versatzstücke aus der Verhaltenstherapie mehr sind, und versucht den zur eigenen „Identität“ sublimierten „Zwang zur Gemeinschaft“¹¹ allen anderen als allgemein erstrebenswerten Lebenszweck anzudrehen. Der dabei an den Tag gelegte Missionseifer ergibt sich aber nicht einfach aus begründeter Verzweiflung an der deutschen Misere, denn isoliert sind die Revolutionäre nicht nur in der BRD, sondern auch in Frankreich. Allein, der hierzulande von ganz rechts bis ganz links verbreitete protestantische Innerlichkeitswahn grassiert in Frankreich einzig unter den mittleren und leitenden Angestellten sowie den Sozialarbeitern, den sogenannten „cadres“. Bhagwan etwa war in Frankreich nicht einmal dem Namen nach bekannt. Der ganze Unterschied zwischen Frankreich und der BRD – ein Unterschied, der den auf die eigene kämpferische Identität starrenden Analytikern der Weltlage des Klassenkampfes ein einziges Rätsel ist – zeigt sich am Vergleich der Art und Weise, wie die, die sich als Revolutionäre verstehen, jeweils auf die sozialen Bewegungen in ihren Ländern reagieren. Eine Gegenüberstellung der Dezember-Bewegung und des fröhsommerlichen Studentenprotests in Göttingen 1987 mag dies schlaglichtartig beleuchten.

II.

Ins Auge springt, daß die französischen Revolutionäre seit der beißenden Kritik der *Situationistischen Internationale* am Parteimarxismus nicht im Traum mehr daran denken, sich als „links“ zu etikettieren, weil sie eben revolutionär sind. Daraus spricht das klare Bewußtsein, wie sehr das Links-Rechts-Spiel der politischen Parteien konstitutiv für die kapitalistische Gesellschaft ist. Der Pluralismus ist die dynamische Form der politischen Einheit der bürgerlichen Gesellschaft und kann *nur als Form*, nicht jedoch nach einer Seite hin aufgelöst werden. Unter den pluralistischen Angeboten ist nicht zu wählen, sondern zu erkennen, daß die Freiheit der Wahl den Schwur auf die Diktatur des Sortiments ablegt. Welches Parfüm einer auch wählt, er wählt die Ware; welche Partei einer auch ankreuzt, er wählt den Staat. Die Kritik der kapitalistischen Ausbeutung überführt sich selbst ihrer Unwahrheit, wird sie nicht durch die Kritik der Politik „ergänzt“. Die Kritik ist der radikale und daher *vermittlungslose Bruch* mit der politischen Vergesellschaftung als der *unendlichen Vermittlung* von egoistischem Privatinteresse und selbstlosem Gemeinwohl. Wer, was er für einen allgemeinen Zweck ausgibt, politisch vermitteln will, hat ihn bereits zur *Meinung* erniedrigt. Ob er will oder nicht, ob es ihm bewußt ist oder nicht, er verfällt der warenförmigen Gleich-Gültigkeit, die zu sprengen er vorgibt. Pikant die Marketingprobleme, die sich dem Hausierer in Sachen Autonomie aufdrängen. Wie kann der öffentlichen

¹⁰ *Autonomie*; a.a.O., S.12

¹¹ *Wildcat*; a.a.O., S. 29

Meinung plausibel auseinandergesetzt werden, „daß unter den Haßkappen viele offene und sympathische Gesichter stecken“?¹² Wie wär's denn, bei den Kommunikationsstrategen der Polizei, Unterricht in „Bürgernähe“ zu nehmen und „Diskussionskommandos“ zu bilden?.

Solange die Autonomen unbedingt in denselben -Formen denken und handeln wollen wie der Gegner, werden sie ihm unterliegen, noch bevor der erste Stein sein Ziel gefunden hat. Die Stärke der kapitalistischen Festung sind nicht (nur) die staatlichen Knüppelgarden, sondern der Pferdemagen des Meinungspluralismus, der alles verdaut, selbst die Revolution, wenn sie ihm formgerecht zubereitet wird. Dann tritt der Linke oder Autonome in einen lautereren Konkurrenzkampf mit den Rechten und die Spiegelfechtereier der verfeindeten Zwillinge kann weitergehen.

„Gauchist“ ist daher bei den französischen Revolutionären als Schimpfwort in Gebrauch. Der Gauchist ist immer schon der noch in sich verpuppte Erziehungsdiktator, der starrsinnig behauptet, er wisse, was den Massen „eigentlich“ guttut. Und wie jeder Lehrer, der den Kids beibringen will, was die gar nicht wissen wollen, muß der Gauchist zu allerlei pädagogischen Tricks greifen. Den größten Erfolg verspricht dabei, sich in die Seele des widerborstigen Lehrlings in Sachen Klassenkampf einzuschleichen, und an dessen individueller Motivationsstruktur herumzuschrauben. „An den Bedürfnissen der Menschen anknüpfen“ lautet die Beschwörungsformel der linken Pädagogen.

Wo das endet, exerzierte Oskar Negt in einem *Spiegel*-Interview zu den Göttinger Studentenprotesten vor. Allen Ernstes behauptet er, „Karriereorientierung sei überhaupt nichts Böses“, da sie nur das legitime Bedürfnis zum Ausdruck bringe, „in dieser Gesellschaft ein vernünftiges, befriedetes und befriedigendes Leben zu führen.“¹³ Die paranoide Suche nach dem Anknüpfungspunkt ist hier so weit gediehen, daß auf einmal verschwindet, was am Anknüpfungspunkt angeknüpft werden sollte. In dieselbe Kerbe schlägt taz-Kommentator Dirk Asendorpf mit seinem Vorschlag, die „Linken müssen Nazi-Themen aufgreifen“¹⁴ - nicht etwa angreifen. Und aus Hannover hallt die grundlose Überzeugung wider, Bedürfnisse seien schon deshalb gut, weil es eben Bedürfnisse sind. Ganz im Sinne des postmodernen „anything goes“ eines toleranten Pluralismus, der sogar denen mit Wohlwollen zuhört, die ihn autoritär abschaffen wollen und der noch nicht einmal die Bedingung seiner eigenen Möglichkeit begreift, fällt Negt zu dem Skandal, daß Linke Seite an Seite mit farbentragenden Korpsstudenten demonstrieren, nichts Besseres ein, als noch einen Skandal draufzusetzen: „Die Studenten sind heute toleranter.“¹⁵

Gegen den abgeklärten Fatalismus des Hannoveraner Soziologie-Professors vertraten die autonomen Studenten in Göttingen dessen aktivistische Variante. Während der Soziologie-Professor sich damit begnügt, Applaus zu spenden, stehen sie vor einer heiklen Verknüpfungsaufgabe. Auf der einen Seite haben sie den Anknüpfungspunkt, dessen Charakter – wie ein italienischer Genosse der Karlsruher *Wildcats* freimütig zugesteht, „relativ unbedeutend“¹⁶ ist – im vorliegenden Fall also die angedrohte Studiengebühr, auch „vereinheitlichendes Moment der Studentenproteste“¹⁷ genannt. Und auf der anderen Seite steht das Anzuknüpfende: die Analyse der kapitalistischen Universitätsreform, die Notwendigkeit, „Arbeitslose, Sozi-Empfänger, Jobber, Arbeiterschaft“¹⁸ einzubeziehen. Preisfrage: Wie verknüpfe ich das Bedürfnis nach Karriere und Geld mit der Notwendigkeit, beides abzuschaffen? Bereits in der Grundschule verfehlt das Klassenziel, wer nicht kapiert, daß man Äpfel und Birnen nicht zusammenzählen kann, daß also die Frage, wie das zu bewerkstelligen sei, nicht einmal falsch ist, sondern schlicht Nonsens. Und genau dieser Un-Sinn ist der Stoff, aus dem die linken Strategiediskussionen sind. Ob man nun die sozialistische *links*, die anarchistische *Aktion* oder den bewegungsmaoistischen *Arbeiterkampf* aufschlägt, überall ist es dieselbe Leier: Vermittlung, anknüpfen, Vermittlung, anknüpfen, und so fort bis ins Unendliche. Denn nachdem der studentische Unmut über die Studiengebühren sich in sogenannten „phantasievollen Aktionen“ ausgetobt hatte, klagten die Linken „das kann doch nicht alles gewesen sein“, grübelten über die Möglichkeit, die gemachten „Erfahrungen mit einer längerfristigen Perspektive zu verbinden“¹⁹, jammerten über die Schwierigkeit, „die Erfahrung zu vermitteln, daß wir nur gegen die Landesregierung etwas erreichen“²⁰, und zerbrachen sich den Kopf über die Notwendigkeit, die „Massenbasis zurückzugewinnen“²¹ – als ob sie die je gehabt hätten -, boten allerlei linke Volkshochschulprogramme an, in denen extra nachgewiesen werden sollte, was jeder Zeitungsleser, so er es nur wissen will, sowieso schon weiß, und mußten am Ende verdattert feststellen, daß ihr Problem niemanden außer sie selber begeisterte und quälte. Auch die Seminarbesetzungskommandos bestanden lediglich aus Offiziersanwärtern, denen das Fußvolk

¹² *Schwarzer Faden*; a.a.O., S. 11

¹³ *Spiegel* Nr.26 vom 22.6.1987, S. 86

¹⁴ „*die tageszeitung*“ vom 15.8.1987

¹⁵ *Spiegel*; a.a.O., S. 88

¹⁶ *Wildcat*; a.a.O., S.29

¹⁷ „*links*“. *Sozialistische Zeitung*, Nr.207, Juni 1987, S. 5

¹⁸ *Aktion. Anarchistisches Magazin*, Nr.28 (4/1987), S.27

¹⁹ „*links*“; a.a.O., S. 5

²⁰ *Arbeiterkampf* Nr.283 vom 1.6.1987, S. 34

²¹ *Aktion*; a.a.O., S. 26

abhanden gekommen war.

Aus diesem Desaster wurde der Schluß gezogen, man brauche nur so weiterzumachen wie bisher und habe lediglich die Organisationsanstrengungen zu vervielfachen. So beschließt der Chronist der *Aktion* seine Überlegungen über die „Perspektiven des Widerstands“ mit der sich als Selbstironie mißverstehenden Dummheit: „Der Erfolg steht und fällt mit unserer Fähigkeit, einen unbefristeten Streik bei breiter (und möglichst aktiver) öffentlicher Solidarität (der gute alte Generalstreik) aufrecht zu erhalten.“²² Hier spricht der Kleinkrämer, der seine Ladenhüter an den Mann bringen muß, insgeheim aber schon weiß, daß nur der alte Rentner von nebenan darauf reinfallen wird. Im Gerede von der „Fähigkeit“, andere hinter sich zu bringen, west die alte leninistische Parteivorstellung fort und vermengt sich mit modernen Reklamestrategien.²³

Für die Freiheit zu *werben*, ist ein Widerspruch in sich und hat die exakt gleiche Qualität wie die Menschenrechtsheuchelei eines Geißler. Wer nicht genug Leidenschaft in sich hat, für die Befreiung zu kämpfen, den kann man auch nicht davon überzeugen. Ihm kann nur die Schande vorgerechnet werden, sich freiwillig in seine unwürdige Existenz zu ergeben. Die im Anhang II auszugsweise abgedruckte Schrift der *Situationistischen Internationale* über *Das Elend der Studenten* aus dem Jahre 1966 ist immer noch das unübertroffene Modell rücksichtsloser Denunziation des impliziten Skandals der auf Hochglanz polierten Oberfläche. Wenn die heutigen Studenten das nicht aus freien Stücken einsehen wollen, dann ergibt dies keinen Beweis gegen die Kritik, sondern ein Urteil über sie.

III.

Als die deutschsudelnde Journaille die Neuigkeit der Dezember-Bewegung verbreitete, dachten sich die autonomen Studenten, so was brauchten wir hier auch, und begannen zu agitieren. Anlaß gab es genug. Im Resultat betätigten sie sich jedoch nur als Einpeitscher der sozialdemokratischen und parteikommunistischen Studentenorganisationen. Im „vereinheitlichenden Moment“ gingen ihre „Inhalte“ notwendig unter. Als die Göttinger Studenten gegen die Studiengebühr krakeelten, mißverstanden die Autonomen das als Protest gegen die kapitalistische Universitätsreform und wunderten sich, daß die Studenten darauf beharrten, das auch gemeint zu haben, was sie sagten.

Ganz anders in Frankreich. Die anstehende Universitätsreform war dort *nicht Gegenstand, sondern Anlaß* der Bewegung. Chirac bestätigte das indirekt, als er zusammen mit dem Reformprojekt Devaquet auch die Behandlung anderer Gesetzentwürfe vorläufig aussetzte, um die Gemüter abzukühlen. Vor allem die Novellierung des Gesetzes, das die Bedingungen zur Erlangung der französischen Staatsbürgerschaft regelt, steht dabei in der Schußlinie. Die neue Regelung bedeutete letztendlich, einen Teil der Immigrantengjugend aus der Grande Nation auszugliedern und in ihre „Herkunfts“länder zurückzuschicken. Wiewohl selten thematisiert, war der Widerstand dagegen in der Dezember-Bewegung implizit anwesend. Sie war deshalb auch *keine Studentenbewegung*, sondern der Ausbruch einer seit Jahren schwelenden Unzufriedenheit.

Wie verhielten sich nun „die französischen Revolutionäre? Als Kritiker der Gauchisten, die das Koordinationskomitee der Studenten fest im Griff hatten, dafür alles daransetzten, die unerfahrene Bewegung in ihrem naiven Legalismus zu bestärken und alle „universitätsfremden“ Elemente als „Provokateure“ zu verleumden – und als Kritiker der sich daraus ergebenden Schwächen und Unzulänglichkeiten der Bewegung selbst. Dutzende von Flugblättern wurden verteilt, auf den Universitätsvollversammlungen wurde interveniert und auf den Straßen wurde das denunziert, was unbedingt zu unterlassen wäre. Beispielhaft dafür sind die Flugblätter einiger Berufsschüler vom Ausbildungszweig Elektronik. Zum ersten Mal seit langem flanierte das Gespenst der „negativen Revolution“ (Michail Bakunin) über die Boulevards der Hauptstadt und schlug eine Bresche in die allgemeine Resignation: „Die Kritik ist keine Leidenschaft des Kopfes; sie ist der Kopf der Leidenschaft!“ (Karl Marx).

²² A.a.O., S.27

²³ Vergl.: Ulrich Enderwitz: *Totale Reklame*, Berlin 1986, DIA Verlag Rainer Matzker